



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt zur Diakonenweihe, 17. März 2018, Hoher Dom zu Limburg

Texte: 2 Kor 4, 7-15 – Mt 20, 20-28

Gregor Mathey (41), St. Bonifatius – Wiesbaden: Ehefrau Dr. Astrid Anita, Kaya (8) und Magdalena (6)

Sven Georg Merten (30), Arzbach, St. Marien in der Augst

Benjamin Rinkart (31), Hl. Kreuz – Bergen-Enkheim, Frankfurt, Bistum Fulda, Mutter GR

Jürgen Rottloff (52), St. Bartholomäus – Frankfurt, fast 20 Jahre GR – Hilfenetzwerk Frankfurter Innenstadt

Eronim Vârgâ (27), Hl. Josef der Arbeiter – Sabaoani, Bistum Iași in Rumänien

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Weihekandidaten,

das Bild der Fußwaschung auf dem Liedheft, eine Malerei aus dem 17. Jahrhundert auf den uralten Chorschranken unseres Doms, erinnert an den Ursprung jeder Sendung und jedes Amtes in der Kirche. Im Abendmahlssaal erinnert Jesus in eindringlicher Weise daran, dass Menschen im Mittelpunkt all unseres Denkens und Tuns stehen; dass es uns aufgetragen ist, Menschen in ihrer Würde zu stützen und zu schützen, egal in welcher Lebensphase oder Lage sie sich befinden; und dass das Zeugnis für Gott unverkennbar wird im selbstlosen Einsatz für andere. Groß ist, wer dient. Das hat Jesus gleichsam als Präambel in die Grundordnung des kirchlichen Dienstes eingetragen. Ich danke Ihnen, liebe Brüder, für Ihren Mut und Ihre Bereitschaft, sich aus Liebe zu Gott und den Menschen für diesen Dienst weihen zu lassen.

Nun wird die Fußwaschung an sich für Jesus nicht allzu anspruchsvoll gewesen sein. Sie war ein außergewöhnliches Zeichen im gewohnten Verhältnis des Meisters zu seinen Jüngern, ein überdeutlicher Ausdruck des Selbstverständnisses Jesu. Schwer war es für die Jünger, es anzunehmen. Man meint noch an der Malerei zu erkennen, wie sich Petrus innerlich sträubt. Die rituelle Handlung des Waschens selber vollzogen fromme Juden jeden Tag; die Füße werden also nicht allzu pflegebedürftig gewesen sein.

Das ist ganz anders in der Frankfurter Straßenambulanz. Bei meinem Besuch dort sah ich die Badewanne, in der Schwester Karin von der Ordensgemeinschaft der missionsärztlichen Schwestern und ihre ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen Patienten erst einmal von Kopf bis Fuß waschen, bevor sie sich um ihre körperlichen oder seelischen Beschwerden kümmern. Da ist Fußwaschung wirklich ein Akt. Für die betroffenen Patienten heißt es, eine Schamgrenze zu überwinden; denn sie wissen, wie es unter den abgerissenen Schuhen und Kleidern aussieht. Und für die Helfer geht es wohl oft bis an die Ekelgrenze, diesen Menschen einen ersten würdevollen Dienst zu tun. Waschen wird da wirklich zur Wohltat.

Warum tut man sich das an? Tim Giesbers, ein 24-jähriger Journalist aus Köln ohne kirchlichen Hintergrund wollte der Frage nachgehen und hat Schwester Karin und ihre Kollegen von der Straßenambulanz begleitet.

„Gott im Abseits“ hieß das von der Bischofskonferenz gestartete Projekt, das in mehreren Staffeln Kontakt herstellt zwischen kirchenfernen Journalisten und Menschen, die ihren christlichen Glauben und ihre Berufung zum Lebensinhalt machen. Bei dem Projekt trifft der junge Reporter auf Menschen im Abseits: Flüchtlingsfrauen aus Afghanistan, Männer vom sogenannten Arbeiterstrich aus Rumänien und Bulgarien, Deutsche mit

psychischen Problemen, Alkoholiker, Spieler, Wohnsitzlose. Sie sind abgestürzt, erst auf der Karriereleiter, in Beziehungsnetzen und im sozialen Gefüge; und schließlich durchgerutscht auch durch die sozialen Netzwerke – durch nichts mehr aufgefangen, nur noch durch die Aufmerksamkeit und Selbstlosigkeit engagierter Menschen wie in der Straßenambulanz. Wieso also eigentlich „Gott im Abseits“? Müsste das Projekt nicht vielmehr heißen: „Menschen am Rande, Menschen im Abseits“? Im Laufe der Zeit geht dem jungen Journalisten manches auf, zum Beispiel: „Ohne ihren Glauben, das hat mir jede gesagt, fehlte ihnen die Kraft zum Weitermachen“, oder: „Nächstenliebe wird nicht aufgebraucht und ist auch nicht endlich, nur weil plötzlich mehr als drei Personen Nächstenliebe in Anspruch nehmen. Ich erkenne da einen echten Vorteil im Christentum.“ Gott als Kraftquelle. Das Beispiel Jesu als innerste Motivation. Berufung, die stark macht für einen außergewöhnlichen Beruf. Und die Erfahrung, dass unser Gott auch da zu finden ist, bei den Menschen und in den Gesichtern, zu denen wir uns in der Regel gar nicht hingezogen fühlen. „Gott im Abseits“ kostet Überwindung. Aber ihn zu suchen und ihm zu dienen ist offenbar ein erfüllendes Lebensprojekt.

Liebe Weihekandidaten, Sie werden nicht alle nach Ihrer Diakonenweihe so beispielhaft die Weisung Jesu aus dem Evangelium umsetzen können. Ich kann es auch nicht. Drei von Ihnen sind auf dem Weg, Priester zu werden. Einer der dauernden Diakone hat Beruf und Familie und ist so großzügig, darüber hinaus Dienste in der Gemeinde zu übernehmen. Ein anderer ist bereits jahrzehntelang erfahren darin, Hilfsnetzwerke aufzubauen, damit weniger Menschen durch alle Raster fallen, wenn das Leben ihnen zusetzt. Was verbindet uns denn in den verschiedenen Ausformungen einer diakonischen Sendung, die als erste Stufe ja gleichsam das Wasserzeichen des sakramentalen Amtes in der Kirche ist?

Unser Regens Dr. Christof Strüder ist in seiner Doktorarbeit über Paulus und die Gesinnung Christi auch der Bedeutung des Wortes „Diakon“ nachgegangen. Diese Abschnitte Deiner theologischen Arbeit haben mich sehr inspiriert, lieber Regens. Üblicherweise führt uns die deutsche Übersetzung „Diakon – Diener“ zur Vorstellung des Tischdienstes, so wie die Entstehung des Diakonates in der Apostelgeschichte ja auch beschrieben wird. Aber in seiner Grundbedeutung hat das Wort einen viel weiteren Sinn. Der Wortstamm meint nämlich „eilen, rennen, laufen, sich abmühen und dazwischen gehen“. Der Diakon ist also das genaue Gegenteil dessen, was der Mutter der beiden Zebedäussöhne vorschwebt: Sie sieht ihre Söhne auf guten Posten rechts und links neben Jesus sitzen. Der Diakon dagegen ist ein Mittelsmann, ein Bote, ein Gesandter. So hat Jesus sich selbst verstanden, als Mittler zwischen Gott und den Menschen. Und der Diakon wird damit zum Mitarbeiter Christi, der Gott und Menschen miteinander in Verbindung bringen will. Diakon – einer, der dazwischen geht. Das hat mich besonders angesprochen, und diesen Impuls gebe ich Ihnen mit als Auftrag:

Wenn Sie im Leben der Pfarrei den Eindruck gewinnen, hier geht es mehr um das Gefäß als um den Schatz; mehr um den äußeren Status als den inneren Gehalt; mehr um Selbsterhalt als um Menschendienst, dann gehen Sie dazwischen und erinnern Sie daran, wozu eine Pfarrei, eine kirchliche Einrichtung, die Kirche insgesamt da ist: Der Schatz, von dem Paulus in der Lesung spricht, das ist das innere Licht, das Gott in unseren Herzen entzündet hat, und das uns im Gesicht des Menschen Jesus Gott selbst erkennen lässt. Jesus als wahrer Gott und wahrer Mensch ist der Schatz, der unserer Welt geschenkt ist.

Wenn Sie den Eindruck gewinnen, in Ihren Teams, in unseren Gremien, bei Planungen und Sitzungen geht es mehr um Pöstchen als um Inhalte, mehr um persönliche Reputation als um Evangelisierung, dann gehen Sie dazwischen und erinnern daran, dass ja auch Jesus, unser Meister, darauf verzichtet hat, verfügen und verteilen zu wollen. Er wollte nichts mehr, als sich selbst geben, das ist der Ursprung von Tradition in der Kirche. Sie bedeutet Hingabe.

Wenn Sie spüren, das gute Gefüge von Gottesdienst, Glaubensdienst und Menschendienst ist auseinander geraten; das Profil hinkt und lahmt nach einer Seite hin, dann gehen Sie dazwischen und mahnen die Rückkehr zu einer guten Balance an, die unser christliches Lebenszeugnis glaubwürdig macht.

Liebe Brüder, das ist Ihr Auftrag – ob gelegen oder ungelegen. Und damit Sie ihn erfüllen können, wollen wir jetzt Gottes Heiligen Geist um seinen Beistand bitten.